

MARC RAABE



SPIEGEL
Bestseller-
Autor

IM
MORGENGRAUEN

THRILLER

ullstein 

Marc Raabe
Im Morgengrauen

Marc Raabe

IM MORGENGRAUEN

Thriller

Ullstein

Ullstein Paperback ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH
www.ullstein.de

ISBN: 978-3-86493-365-3

1. Auflage 2026

Originalausgabe

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2026
Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de.

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Aldus Nova Pro

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

Das Vergangene ist nie tot.
Es ist nicht einmal vergangen.

William Faulkner

Kessy X

7. Dezember – DAS ERSTE VIDEO

Ihr Spiegelbild auf dem dunklen Handy-Display glich einem Gespenst: blass, in der Dunkelheit lauend. Eigentlich war es verrückt, das hier zu tun. Egal, wen sie um Rat fragen würde, sie würde ein ›Nein, never!‹ zu hören bekommen – und wenn ihre Eltern noch leben würden, die hätten ihr erst einen Vogel gezeigt und dann alles getan, um es zu verhindern.

Aber das, was Heidi ihr erzählt hatte, konnte sie nicht ignorieren.

Was zählten da schon die ganzen ›Neins‹ in ihrem Kopf? Es ging darum, das Richtige zu tun. Wenigstens einmal in ihrem Leben. Danach wäre sie weg.

Aber warum zögerte sie dann immer noch?

Das war eindeutig seine Schuld.

Weil *er* sie manipuliert hatte. Weil er so geübt darin war, den Unschuldigen zu spielen. Und sie? – hatte es ihm tatsächlich abgenommen. Mehr noch, es hatte sie berührt. *Er* hatte sie berührt.

Sie schluckte die Gefühle runter.

Übrig blieb Bitterkeit.

Wie fucking naiv sie gewesen war.

Kessy blickte in das winzige Kameraauge ihres Handys. Sie strich sich die Haare zurecht. Nicht, dass sie besonders viel Übung vor der Kamera hatte. Höchstens mit Selfies, was man halt so machte mit Anfang zwanzig. Kleine Posts auf einem Insta-Account, die sich sowieso keiner ansah. Außer ihre Schwester Sophie vielleicht, wenn man ihr erlaubt hätte, ein Handy zu haben. Kessys Blick ging zu Tinkerbelle, die auf ihren Samtpfoten am leeren Katzennapf vorbei und zur Balkontür schlich. Die Schwanzspitze winkte noch einmal, dann verschwand sie durch die Katzenklappe am Fuß der Scheibe.

Ob Tinkerbelle Sophie vermisste? Sophie jedenfalls fragte täglich nach ihr, oft unter Tränen. Aber in der Klinik gab es nun mal Regeln: keine Handys, keine Haustiere, nichts, was in Verdacht stand, Sophie aufzuregen.

Einmal mehr wünschte Kessy sich, die Zeit zurückdrehen zu können. Zurück bis zu diesem einen Tag.

Zu viele falsche Entscheidungen.

Und jetzt saß sie hier fest, in Sophies alter Wohnung. In einem Leben, das keins mehr war.

Kessy straffte die Schultern und fing ihre Gedanken ein.

Focus!

Ihr Puls ging schnell, ihr Hals war trocken.

Das hier würde Staub aufwirbeln, und das machte ihr Angst.

Sie beugte sich vor, tippte das Handy an. Das Display erwachte zum Leben. Die Kamera-App zeigte ihr Spiegelbild, klar und scharf. Wenn sie jetzt den roten Knopf drückte, gab es kein Zurück mehr. Obwohl, ein paar Videos aufzunehmen hieß ja noch nicht, sie auch zu posten.

Stille.

Die Ruhe vor dem Sturm.

Drei Videos, das hatten sie besprochen. Wie eine dreiteilige Miniserie. »Die Leute lieben Serien. Das sorgt für noch mehr Durchschlagskraft«, hatte Heidi gesagt.

»Aber nur, wenn du sie erst online stellst, wenn ich hier raus bin, nach Weihnachten«, hatte Kessy erwidert.

Das war der Deal. Veröffentlichung von jetzt an gerechnet in drei Wochen, nach Weihnachten, wenn sie mit Sophie und Tinkerbelle hier abgehauen war. Einmal mehr fragte sie sich, ob es wirklich reichen würde, im Ausland zu sein, um dem Sturm zu entgehen.

Wurde sie jetzt auf den letzten Metern feige?

Jetzt sei kein NPC!

Feige sein ist nicht.

Sie tippte auf den roten Aufnahmeknopf. Der Stativarm, der das Handy hielt, zitterte unter der Berührung. Sie legte die Hände auf den kleinen Holztisch, der zwischen ihr und der Kamera stand. Ihr Gesicht würden sie später unkenntlich machen, bevor die Videos online gingen. Nervös klopfte sie mit dem Mittelfinger der rechten Hand. Die Tischplatte antwortete mit einem leisen Tok-tok-tok.

Sie befeuchtete noch einmal ihre Lippen.

Hielt die Luft an –
und legte los.

Leute – wie zum Teufel konnte mir das bloß passieren? Ich meine, wie wahrscheinlich ist es überhaupt, dass einer ganz normalen jungen Frau das passiert? Wobei, stopp! Es passiert ja ständig. Aber bei mir geht's darum, mit wem. Ich hätte echt größere Chancen gehabt, im Lotto zu gewinnen.

Okay. Falsche Wortwahl. Noch mal Stopp. Sonst denkt ihr noch, ich hätte was gewonnen. Um das klarzustellen: Ums Gewinnen geht's nicht. Im Gegenteil.

Kessy rang einen Moment um Worte, schob sich nervös den rechten Ärmel ihres pinkfarbenen Oversize-Pullovers hoch, nur um ihn sofort wieder runterzuziehen.

Jeez! Wie erklär ich das bloß, damit ihr nicht denkt: Die redet doch nur Blödsinn, alles Fake, die will sich aufspielen.

Geht ja schließlich nicht um irgendwen.

Und wenn ich er wäre, also, ich würd's leugnen. Einfach behaupten, das alles wär frei erfunden. Keine Frage, genau das wird er tun. Er wird natürlich sagen, er ist unschuldig. Aber, Leute: Ich hab mich entschieden, euch mit so vielen Details zu versorgen – mit der ganzen Story – sodass ihr gar nicht anders könnt, als mir zu glauben, egal, was er sagt. Und eins kann ich euch schon vorab über Henrik verraten: Er wird euch trotzdem einlullen. Mit seiner Souveränität, mit seinen Daddy-Vibes. Glaubt mir, er wird euch eintüten. Das ist sein Job, ich meine, hey! Er ist schließlich der Bundeskanzler.

Ihr wollt mehr wissen? Dann schaut mein zweites Video.

Sechs Wochen später

Morgengrauen

18. Januar

Zu viel Schnee. Zu viele Erinnerungen.

Er hatte das Gefühl, dass ihm der Kopf platzte. Nein, eigentlich das Herz.

Genug ist genug.

Er entschied sich zurückzugehen.

Hatte er noch Zweifel?

Er blickte in den Himmel. Aus Schwarz wurde langsam Grau. Flocken trieben im Licht der Laternen, die in einer geraden Linie bis zum Kiosk führten. Der flache Bau im Weierpark duckte sich in den Schnee, als suche er Schutz, als wüsste er genau, was jetzt kommen würde.

Er beschleunigte seine Schritte. Ging entlang der Spur seiner eigenen Fußstapfen zurück. Es würde keine halbe Stunde dauern, dann würde der Neuschnee die Abdrücke zu unscharfen Tupfern werden lassen. In den Morgenstunden würden dann die ersten Hundespaziergänger kommen und denselben Weg nehmen, später dann weitere Spaziergänger auf der Suche nach der perfekten Winteridylle.

Um die Spuren musste er sich also keine Sorgen machen. Die Frage war, ob er wirklich den Mut hatte, es zu Ende zu

bringen. Er ballte die Fäuste, ging mit vornübergebeugtem Kopf, stellte sich vor, er wäre ... ja, was eigentlich? Ein Stier? Nein, das traf es nicht. Vielleicht ein Leopard. Einer, den man nicht kommen sah. Geflecktes Fell, lautlos, mit gebleckten Zähnen.

Die Gittertür zur Minigolfanlage stand noch offen.

Neben der Eingangstür des Anbaus lagen sorgsam gestapelte Holzscheite. Er griff sich einen, schüttelte den Schnee davon ab, drückte die Klinke. Der Andere saß immer noch am Tisch und drehte sich überrascht zu ihm um. »Du noch mal?«

»Ich noch mal«, erwiderte er heiser und ging weiter auf ihn zu, ohne innezuhalten.

»Was willst du no-« Der Andere verstummte plötzlich. Sah plötzlich ganz klein aus, wie er da saß. Der Moment war nur eine halbe Sekunde lang, mehr nicht. Aber in dieser halben Sekunde musste er begriffen haben, was passieren würde. Dass es kein Entkommen mehr gab, kein Vertuschen, kein Schönreden, kein Täuschen. Kein Taktieren oder Verhandeln. Es gab nichts mehr außer der plötzlichen Gewissheit, am Ende angekommen zu sein.

Der Holzscheit traf mit einem trockenen Laut gegen seinen Schädel. Er fiel von der Bank, sein Körper schlug hart auf dem Boden auf.

Stille.

Nur sein eigener heißer Atem.

Der Geruch von Aceton.

In seinem Rücken wirbelten ein paar Flocken durch die offene Tür und schmolzen am Boden.

War er tot?

Seine Finger fanden die Halsschlagader. Nein, er hatte noch Puls.

Und jetzt?

Er hatte gelesen, dass Leoparden manchmal ihre Beute auf Bäume hinaufzogen, sogar dann, wenn sie größer und schwerer war als sie selbst.

Er nahm den Stecker der Kühltruhe und schloss das Gerät an den Strom an. Die alte weiße Truhe antwortete mit einem leisen Zittern und Summen. Das hier war besser als ein Baum. Er schob den Deckel seitlich auf. Wuchtete den Körper hinein und faltete Beine und Arme. Dann ging er an den Bierbänken vorbei zum Tresen, zog alle Schubladen auf, bis er das Besteck fand. Die Messer waren nicht die schärfsten, doch das war egal. Er nahm eins davon aus der Schublade, ging zurück zur offenen Truhe, blickte in sie hinein. Das Leder seiner Handschuhe knirschte leise, als er die Faust um den Messergriff fester ballte.

Jetzt hieß es, wirklich ein Tier zu sein.

Kanzlerbüro

26. Januar

Tag acht! Die Zahl dröhnte förmlich in seinem Kopf. Kanzleramtsminister Hardy Schlottbeck, der eigentlich Reinhard hieß, strich sich nervös durch das lichter werdende blonde Haar und schob seine Brille zurecht. Er war dafür zuständig, die Übersicht zu wahren, aber die Übersicht war ihm, nein, *ihnen allen*, vor acht Tagen abhandengekommen.

Hinter den hohen Scheiben des 148 Quadratmeter großen Kanzlerbüros lag der beleuchtete Reichstag inmitten von Dunkelheit und klirrender Kälte. Es war sechs Uhr früh, sie hatten vereinbart, sich wie jeden Morgen in kleiner Runde zu treffen, noch bevor der tägliche Wahnsinn losging. Wo bei das Wort Wahnsinn in den letzten acht Tagen eine völlig neue Dimension bekommen hatte, beginnend mit dem ›Tag null‹.

›*Tag null*‹. So hatten sie intern den verhängnisvollen Morgen genannt, an dem Henrik Westphal spurlos verschwunden war. Und jetzt tobte da draußen eine Schlacht um die Deutungshoheit. Die Medien übertrumpften sich gegenseitig mit Spekulationen, in den sozialen Medien war der Teufel los, und niemand konnte dem Einhalt gebieten.

Hardy Schlottbeck saß auf einem der drei Stühle vor dem ausladenden Schreibtisch des Bundeskanzlers. Dahinter thronte der Vizekanzler Marc-Uwe Baum, gewichtig, mit einem Ansatz von Doppelkinn. Schlottbeck kam es etwas verfrüht vor, dass Baum den Stuhl des Kanzlers eingenommen hatte. Aber vielleicht musste es auch so sein – allein schon, um das Vakuum zu füllen. Hinter dem Vizekanzler ragte ›Der Stürzende Adler‹ von Baselitz auf. Henrik hatte das Gemälde vor einem Jahr anstelle des alten Porträts von Konrad Adenauer dort aufgehängt. Seitdem hieß das Büro in eingeweihten Kreisen und mit leicht spöttischem Unterton Adlerhorst.

»Tag acht«, stöhnte Nadine Wallner. Die Innenministerin war sichtlich übermüdet, ihre scharf geschnittene Nase, die ihr den Beinamen *Falke* eingebracht hatte, wirkte einfach nur schmal zwischen den grauen Augen. Sie sah den Mann an, der zwischen ihr und Schlottbeck saß. »Und Sie sind immer noch keinen verdammten Schritt weiter? Ich meine, Sie haben eine 150 Mann starke Ermittlungsgruppe im Einsatz. Da müssen Sie doch irgendetwas finden, eine Spur, einen Ansatz, was auch immer.«

Ole Kracht vom BKA hob die Hände, als sei er Pilatus. »Was soll ich tun?«

»Was soll ich tun, was soll ich tun«, blaffte Wallner ungehalten. »Ihren Job. Wenn Sie und Ihre Abteilung Henrik nicht so leichtfertig aus den Augen gelassen hätten, dann säßen wir alle heute nicht hier.«

Schlottbeck musste unwillkürlich an Henriks Worte zum Thema Begleitschutz denken: *Nichts wirkt weniger nahbar als Sicherheitsbeamte*. Und Henrik hatte immer nahbar wirken wollen. Ob er es wirklich war, stand auf einem anderen Blatt. Jedenfalls hatte er sich mehr als einmal aus dem um

ihn gesponnenen Kokon der BKA-Abteilung Sicherungsgruppe, kurz SG, abgesetzt. Wohl auch deshalb, weil es ihm zunehmend zu schaffen gemacht hatte, nie alleine zu sein. Es war nicht fair, die Schuld für Henriks Verschwinden Ole Kracht und der SG in die Schuhe zu schieben. Aber die Aufgabe eines Innenministers war es ja auch nicht, fair zu sein.

»Und wer erklärt jetzt seiner Frau, dass wir immer noch nichts haben?«, fragte Wallner.

Hardy Schlottbeck hob die Hand. »Ich mach das schon.«

Die anderen waren bemüht, sich ihre Erleichterung nicht anmerken zu lassen. Der Kontakt mit Juli Westphal fiel im Moment niemandem leicht.

»Auf der Pressekonferenz gestern wurde übrigens allen Ernstes gefragt, warum wir die Flaggen nicht auf halbmast setzen«, sagte Wallner. »Als wäre Henrik schon tot.«

Für einen Moment schwiegen alle bedrückt.

»Okay, mal Tacheles«, sagte Marc-Uwe Baum. Der Vizekanzler beugte sich vor, seine tief liegenden braunen Augen wanderten vom einen zum anderen. »Hält irgendjemand es für möglich, dass Henrik einfach untergetaucht ist?«

»Aus freien Stücken? Wieso?«

»Ich frage nur, was ich fragen muss. Wir müssen uns alle diese Fragen stellen in dieser Situation«, sagte Vizekanzler Baum. »Die Presse tut es auch – das ganze Land tut es. Vielleicht hängt das alles ja auch mit dieser Kessy-X-Affäre zusammen. Ich meine, wer weiß, wie tief das alles wirklich geht.«

Nadine Wallner verzog das Gesicht. Die drei Videos waren gut drei Wochen vor Henriks Verschwinden wie aus dem Nichts in den sozialen Medien aufgetaucht, ausgerechnet am zweiten Weihnachtsfeiertag, und hatten das ganze Land durchgeschüttelt. Es hatte kein anderes Thema gegeben.

»Gibt es zu dieser Kessy eigentlich was Neues? Wissen wir jetzt, wer sie ist?«

Ole Kracht schüttelte den Kopf und versuchte, dem bohrenden Blick des Vizekanzlers standzuhalten.

Die Innenministerin schlug mit der Faust auf den Tisch. »Verdammt noch mal, das gibt's doch nicht.«

»Nadine, beruhig dich«, sagte Baum.

»Was heißt denn hier beruhigen? Wir brauchen Klarheit, in jeder Hinsicht. Es macht nun mal einen Unterschied, ob Henrik Westphal tot ist, entführt wurde oder ob er wegen eines Skandals oder ...«, sie wedelte mit den Händen in der Luft, »wie man das auch immer nennen muss, abgetaucht ist. Wir müssen uns darauf einrichten können. Die Börse ist zuletzt um zehn Prozent abgesackt, *zehn!* Die Lage ist hochvolatil.« Wallner sah den Vizekanzler beinahe vorwurfsvoll an.

»Ich weiß, dass die Lage volatil ist«, sagte Baum gereizt. »Schließlich kriege *ich* die Anrufe von Macron, Starmer, Meloni und all den anderen.« Er sah Ole Kracht an, nun seinerseits vorwurfsvoll. »Sie müssen Lösungen finden.«

»Lösungen«, wiederholte Kracht. »Was für Lösungen?«

»Das ist doch offensichtlich. Wenn sich zum Beispiel die Ansicht durchsetzt, dass Henrik aufgrund von politischen Motiven etwas zugestoßen ist, Entführung, Mord, was auch immer, dann haben wir alle ein Problem. Vor allem, wenn wir ihn nicht finden. Das wirkt destabilisierend, besonders in der derzeitigen politischen Weltlage. Wir sehen schwach aus. Waren es die Rechten? War es ein Anschlag? Verschweigen wir irgendwas? Jeder sucht sich das Narrativ raus, das ihm am besten in den Kram passt. Und wenn die Frage aufkommt, wer davon profitiert, wird im schlimmsten Fall auch noch mit dem Finger auf uns gezeigt ...«

Auf uns?, dachte Schlottbeck. Doch eher auf dich, oder?
Es wurde still im Raum.

Der Vizekanzler räusperte sich. »Ich sag's mal so: Private Gründe für sein Verschwinden wären unschön, aber weniger verheerend. Private Probleme kennt schließlich jeder.«

Hardy Schlottbeck nickte still. Er musste an Margit und seine drei Kinder denken. Bitterkeit stieg in ihm auf. Seine Affäre hatte ihn die Familie gekostet. Henrik dagegen war einfach mit Leugnen durchgekommen – und Juli hielt immer noch zu ihm.

»So etwas ist zwar schockierend«, fuhr Baum fort, »aber es erklärt sich von selbst. Es ist *eindeutig*. Und das Wichtigste: Es zieht nicht so große Kreise. Ein privates Problem, selbst wenn es um Fehlverhalten geht, das würde die Lage stabilisieren.«

Schlottbeck fragte sich, ob das Wort Fehlverhalten der Sache mit Kessy X gerecht wurde.

»Ein privates Problem«, wiederholte Ole Kracht mit steinerne Miene.

»Jetzt seien Sie verdammt noch mal nicht so ein Papagei. Wir haben Tag acht. Wir müssen die Kontrolle über das Narrativ zurückgewinnen. Wenn Sie nicht in der Lage sind, das zu begreifen, dann sind Sie der falsche Mann.«

»Es geht um das Narrativ?«, fragte Kracht. »Bisher dachte ich, es geht darum, Henrik Westphal zu finden.«

»Zum Teufel, natürlich! Der Mann ist mein Freund«, polterte Baum. »Aber bis wir ihn finden, müssen wir das hier managen. Wir haben nämlich gerade eine ausgewachsene verfluchte Krise.«